

Eine Geschichte, die das Leben schreibt

Abschlussarbeit
der 3. Oberstufe 2016
von
Shannon Nydegger und Ilena Tribastone

*„In jedem Menschen steckt eine Geschichte,
einen Grund, warum sie so sind, wie sie sind.
Denk daran, bevor du über jemanden urteilst.“*

Unbekannt

Vorwort

Obdachlos

Filzige Bärte, schmutzige und stinkende Kleider, bettelnde schwarze Finger und dazu einen zahnlosen Mund. So stellt man sich Obdachlose vor. Solche Menschen haben wir erstmals in Wien gesehen. Es war befremdend, traurig und vor allem machten uns diese Menschen ein wenig Angst.

Kaum zu glauben, dass es auch bei uns in der Schweiz, täglich hunderte von Menschen gibt (darunter auch Jugendliche) die ihre Nächte draussen in der Kälte verbringen müssen.

Dank einem Sozialen-Stadtrundgang hatten wir eine Möglichkeit, einem ehemaligen Obdachlosen zu begegnen.

Wir schreiben beide sehr gerne Geschichten und dieses Erlebnis mit dem ehemaligen Obdachlosen ging uns einfach nicht aus dem Kopf.

Schnell war uns klar, dass wir dieses Thema aufgreifen wollen.

Eine Geschichte, die das Leben schreibt.

Wir haben dank L. einen Einblick in das Leben eines ehemaligen Obdachlosen erhalten. Seine Geschichte haben wir für die Grundlage unseres Buches genutzt. Einige Situationen haben wir abgeändert oder frei erfunden

Kapitel 1

Und da stehe ich nun, mitten im Getümmel von Zürich. Um mich herum, duzende Menschen, die miteinander sprechen, lachen oder es einfach nur eilig haben. Und dann sind da noch diejenigen, die am Strassenrand sitzen und sich ein besseres Leben erhoffen. Ich weiss, wie sie sich fühlen, denn ich war einer von ihnen. Und plötzlich kommen wieder diese Gefühle hoch, die ich jedes Mal versuche zu verdrängen.

„Luca, komm sofort in die Küche!“ Ich hörte die harte Stimme und kurz darauf stand ich in dem altmodisch eingerichteten Raum. Meine Pflegemutter hat wie immer einen Grund gefunden, mich von meinem Zimmer weg zu locken. „Hilf mir bitte im Garten.“

Ich sah, wie sie ihre alten, froschgrünen Gummistiefel anzog und in den schön gepflegten Garten stapfte. Ich schaute sie an und war tief in meinen Gedanken versunken. „Luca, komm jetzt endlich!“, kam es ärgerlich aus dem Garten. Ich erschrak und eilte aus dem Haus hinaus.

Ich gab mir einen Ruck und fing an, das Unkraut zu jäten.

Die heisse Sonne brannte mir auf den Rücken. Wie gerne hätte ich jetzt einen Schluck Wasser gehabt. Aber ich wusste, ich bekam erst etwas zu trinken, wenn ich diese nervige und anstrengende Gartenarbeit erledigt

hatte. Also ignorierte ich den Durst und schuftete weiter bis in den späten Nachmittag hinein.

Als ich dann endlich fertig war, konnte ich mich erst einmal in Ruhe abduschen. Das kühle Wasser fühlte sich herrlich an. Es klingelte an der Tür und ich hörte, wie mein älterer Bruder Markus seine Arbeitskleidung auf den Boden warf. Schnell spülte ich das restliche Shampoo aus meinen Haaren und stieg aus der Dusche. „Markus!“ Auf dem Weg nach unten, rutschte ich beinahe die enge Treppe hinunter. Ich rannte in die Küche, wo ich meinen Bruder vor dem Brotkasten entdeckte. Obwohl ich wusste, dass das ganz sicher Konsequenzen haben wird, liess ich ihn das übrig gebliebene Brot essen. Als mein Pflegevater schliesslich am späten Abend nach Hause kam, war die Hölle los. Nicht etwa wegen dem Brot, sondern wegen seinen dreckigen Arbeitsschuhen, die Markus zu vor auf den Teppich fallen hat lassen. Ich musste mit ansehen, wie mein grosser Bruder geschlagen wurde. Ich wusste damals nicht, was ich machen sollte, ich war schliesslich erst elf Jahre alt. Also stand ich daneben, verdeckte mir mit den Händen die Augen und betete, dass die Schreie von Markus endlich aufhörten.

Und so erging es uns, ganze sechs Jahre lang. Wir wurden mit allem möglichem geschlagen, immer und immer wieder.

Eines Tages kam der Punkt, an dem wir anfangen und zu verteidigen.

An diesem Tag hätte ich eigentlich um zehn Uhr abends Zuhause sein müssen, war dann aber schon zehn Minuten zu spät. Ich hatte es auch überhaupt nicht eilig, durch die

Haustüre zu treten. Ich wusste dass es drastische Folgen haben würde. Ich schlenderte mit einer Gleichgültigkeit durch den Vorgarten direkt ins Haus hinein. Dort erwartete mich wie bereits erwartet mein Pflegevater im Wohnzimmer.

Wie so ziemlich jeden Abend konnte er sich kaum auf den Beinen halten, da er wieder einmal zu viel getrunken hatte. Er kam mit grossen, torkelnden Schritten auf mich zu und blieb wenige Zentimeter vor mir stehen und war meinem Gesicht gefährlich nahe. Er schaute mit einem wütenden Blick zu mir hinab und packte mich an meinen Haaren. In diesem Augenblick hatte ich mir vorgenommen, mir das nicht mehr gefallen zu lassen. Ich riss mich aus seinen starken Händen los und wollte mich wehren. Doch bevor ich zuschlagen konnte, spürte ich einen festen Griff an meinem Arm. Ich drehte mich um und blickte in das Zorn verzerrte Gesicht meiner Pflegemutter.

„Wag es nicht, deinen Vater zu schlagen!“, schrie sie mich an. Ich konnte mich in diesem Moment nicht mehr zurückhalten. All diese verdrängte Wut und Trauer kam in mir auf. „Ihr seid nicht meine Eltern! Und genau aus diesem Grund habt ihr mir nichts zu sagen. Ich habe das Recht mein Leben selber zu bestimmen und das werde ich auch tun.“

Ich wollte gerade an ihnen vorbei gehen, doch meine Pflegemutter hielt mich auf. „Gut. Weissst du was? Du kannst deine Sachen zusammenpacken und gehen! Morgen bist du weg.“ Den letzten Satz sprach sie in einem etwas ruhigeren Ton und stampfte in die Küche zurück.

Wütend rannte ich die Treppe hoch in mein Zimmer und schnappte mir die grösste Tasche, die sich in meinem Schrank befand.

Als ich am nächsten Tag mit meiner halbvollen, schwarzen Tasche vor der Haustür stand, wollte ich gerade loslaufen, als mich plötzlich jemand rief. Es war Markus. Er kam mit einer Tasche um die Schulter eilig auf mich zu. „Luca, warte auf mich!“ Ich blieb stehen und schaute zu Boden. Als er mich schliesslich erreichte, gingen wir zusammen aus dem Vorgarten hinaus.

Seine Freundin Fabienne, stand bereits mit ihrem kleinen roten Auto auf dem Parkplatz vor dem Haus. Für eine Nacht konnten wir erstmal bei ihr untergebracht werden. Aber genau dies war das Problem, denn sie hatte nicht ausreichend Platz für zwei weitere Personen, in ihrer kleinen Mietwohnung. Mein Bruder riet mir, das Jugendamt aufzusuchen, da er meinte, ich solle dort um Hilfe bitten. Im ersten Moment war ich enttäuscht dass er mich nicht bei sich haben möchte, aber dann akzeptierte ich die Situation und beschloss, am nächsten Tag zum Jugendamt zu gehen.

Nach einer langen, schlaflosen Nacht, schlenderte ich am frühen Morgen durch Zürich. Ich sah viele heruntergekommene Häuser und umso näher ich dem Zentrum kam, wurden die Gebäude grösser und moderner. Da ich den Weg zum Jugendamt von früher bereits kannte, machte ich mich auf den Weg dorthin.

Als ich dann, nach einer gefühlten Ewigkeit vor dem Haus stand, war ich für einen Moment lang skeptisch. Nach langem Nachdenken, trat ich durch die Tür und stand in einer grossen Eingangshalle.

Freundlich wurde ich von einer älteren Dame, in einem Anzug begrüßt.

Da ich, so wie es schien, der einzige Kunde war, führte mich die Frau direkt in ein Sprechzimmer. „Wie kann ich dir helfen?“

Ohne zu zögern, erzählte ich der freundlichen Frau meine ganzen Probleme, die ich zurzeit Zuhause hatte. Sie hörte mir aufmerksam zu, so wie es schon seit langer Zeit keiner mehr tat. Darauf verlies sie das Zimmer.

Einige Minuten später, kam sie zurück und teilte mir mit: „Tut mir leid, aber wir müssen dich zurück zu deinen Pflegeeltern schicken, da du erst siebzehn Jahre alt und leider noch nicht volljährig bist.“

Aufgebracht verlies ich das Jugendamt und lief zur Limmat. Dort setzte ich mich in das trockene Gras und dachte über meine Situation nach.

Ich fühlte mich alleine gelassen. Mein Bruder konnte mir nicht helfen, das Amt wollte mich zurückschicken, und dort wollte ich auf keinen Fall mehr hin. Als mir all diese Gedanken durch den Kopf gingen, wurde mir bewusst, in welcher Lage ich mich befand:

Ich war Obdachlos.

*Seltsam, im Nebel zu wandern!
Einsam ist jeder Busch und Stein,
kein Baum sieht den andern,
jeder ist allein.
Voll von Freunden war mir die Welt,
als noch mein Leben Licht war.
Nun, da der Nebel fällt,
ist keiner mehr sichtbar.
Wahrlich, keiner ist weise,
der nicht das Dunkel kennt,
das unentrinnbar und leise
von allen trennt.
Seltsam, im Nebel zu wandern!
Leben ist einsam sein.
Kein Mensch kennt den andern,
jeder ist allein.*

Hermann Hesse

Kapitel 2

Es war Morgen. Ich schlenderte durch die alten Gassen von Zürich. Meine Tasche war inzwischen ziemlich schmutzig geworden, die Sachen darin waren feucht.

Obwohl ich jetzt kein richtiges Dach über dem Kopf hatte, ging ich zur Arbeit. (Ich machte eine Ausbildung als Bauarbeiter und das wollte ich nicht auch noch verlieren). Also zwang ich mich jeden Tag, die Lehre nicht abubrechen. Das ich hungrig und schmutzig war, fiel niemandem auf. Ich erledigte meine Arbeit wie ich sie immer tat und versuchte so wenig wie möglich mit jemandem zu sprechen. Natürlich war dies nicht einfach, denn für vieles musste man eine Person um Rat fragen, die schon etwas erfahrener war. Doch ich sagte mir immer und immer wieder, dass es nicht mehr lange dauert, bis ich meine Ausbildung abschloss.

Nach einem langen, anstrengenden Tag, verliess ich das Haus und wollte erschöpft nach Hause. Als ich dann aber ein Stück von meinem Arbeitsplatz entfernt war, erinnerte ich mich, dass ich nicht weiss, wohin ich gehen soll. Ich lief also ratlos durch die Stadt, bis ich einen einigermassen, trockenen und sauberen Platz zum schlafen fand. Ich legte eines von meinen spärlich vorhandenen Kleidungsstück aus und legte mich darauf. Tausende Gedanken kreisten mir im Kopf herum und ich wusste nicht mehr weiter. Was wird aus mir werden? Wo soll ich hingehen?

Mir war klar, dass ich meine Ausbildung fertig machen werde. Das war aber auch schon alles. Meine Gedanken wurden von dem Knurren meines Magens unterbrochen. Vielleicht hatte ich noch etwas Kleingeld in meiner Tasche. Mit dieser Hoffnung tastete ich in eines der kleinen Aussenfächer meiner Jacke und spürte die kalten, runden Metallstücke. Ein kleines Lächeln schlich sich auf mein Gesicht. Ich kramte die Münzen heraus und stand auf. Als ich die herumliegenden Kleider aufgehoben hatte, machte ich mich auf den Weg zum nächsten Laden. Ich schritt im schnellen Tempo durch die mit menschenbefüllten Strassen. Ich war mir gar nicht bewusst, wohin ich überhaupt lief. Hauptsache, der Weg führte zu einem Supermarkt. Einige Minuten später, gerade als ich um die Ecke eines alten Hauses abbog, stand plötzlich ein Kleinwarengeschäft vor mir. Ich stürmte hinein und lief als erstes zu der kleinen eingebauten Bäckerei. Ich nahm die letzte Packung Toastbrot, das ganz alleine in einem Regal stand. Ich hatte nur sehr wenig Geld dabei, also konnte ich nur wenige Sachen einkaufen. Ich packte hier und da ein paar Sachen in mein Körbchen und ging dann zur Kasse. Ich war ein wenig besorgt, denn das waren die letzten paar Franken, die ich noch besass. Als ich den Laden verliess, fing ich sofort damit an, den Toast zu essen. Ich hatte noch nie so einen Hunger verspürt.

Ich lief mit einem zufriedenen, satten Gefühl im Magen durch den Abendverkehr und hielt Ausschau nach einer angenehmen Unterkunft

Noch nie fühlte ich mich bis so einsam.

Ich schlurfte durch die engen Gassen und überquerte die lebhaften Schauplätze. Als ich dann endlich einen geeigneten Platz unter einem Dach gefunden hatte,

machte ich es mir, so gut es eben ging, gemütlich. Nun ja, gemütlich konnte man das nicht nennen. Der Boden war hart und die Nacht war eiskalt, auch wenn bald der Sommer kommen musste. Ich schlief sehr unruhig und ich erwachte immer wieder wegen den Menschen, die betrunken und mit lautem Gelächter durch die Strassen taumelten. Die Kälte war auch kaum zum aushalten. Ich dachte über meine derzeitige Situation nach. Tränen stiegen mir in die Augen. Ich vermisste mein altes Zuhause. Und meinen Bruder. Ich hatte mich bei ihm noch nicht wieder gemeldet und er hatte auch keine Ahnung, wo ich mich gerade aufhielt. Mitten in meinen Gedanken schlief ich ein.

„Mach, dass du hier weg kommst, junger Mann!“ Ich wurde aus dem Schlaf gerissen und stand ruckartig auf. Ein alter, empörter Mann blickte mich warnend an. Erst jetzt wurde mir bewusst, dass ich mich gestern Abend vor einem Uhrengeschäft niedergelassen hatte. Ich packte schnell meine Habseligkeiten zusammen, entschuldigte mich bei dem Ladenbesitzer und lief weiter. Immer wieder sah ich Obdachlose und ich wollte ihnen nicht über den Weg laufen. Ich lief und lief, immer weiter weg vom Zentrum. Ich hatte schon wieder Hunger, aber kein einziges Geldstück mehr. Meinen nächsten Lehrlingslohn wird mir erst in drei Tagen überwiesen. Ich blieb stehen und in Gedanken suchte ich nach einer Lösung.

Als ich noch klein war, gingen meine Pflegemutter und ich oft gemeinsam einkaufen. Oftmals sahen wir ungepflegte, bettelnde Menschen am Strassenrand. Ich habe diese Menschen oft beobachtet. Ich konnte damals noch nicht verstehen, was genau sie mit dem Becher in der Hand vor hatten. Doch jetzt konnte ich verstehen,

wieso sie das machen. Einen Moment lang dachte ich daran, einen Becher aus der Mülltonne zu nehmen und mich auch bettelnd auf die Strasse zu setzen. Doch kurz darauf verbannte ich den skurrilen Gedanken in die hinterste Ecke meines Kopfes. Wieso dachte ich überhaupt daran? Wollte ich wirklich so enden? Doch leider wusste ich, dass ich schon fast so weit war. Ohne weiter darüber nachzudenken, machte ich mich auf den Weg, um einen Platz zum bleiben zu finden. Ich sollte mir mehr Gedanken darüber machen, was nun mit mir wird, so kann das doch nicht weitergehen.

Nach gefühlten Stunden entdeckte ich endlich einen Platz, an dem ich alleine war und meine Ruhe hatte. Ich wollte nicht, dass mich jeder am Strassenrand sitzen sah. Die anderen Bettler und Obdachlose, taten mir leid. Wenn ich früher gewusst hätte, wie das Leben auf der Strasse ist, hätte ich den Menschen geholfen. Ich habe nie gedacht, dass es mir einmal so schlecht gehen würde. Natürlich war das Leben bei meinen Pflegeeltern nicht schön, aber es wäre mir lieber als dieses hier. Als ich bemerkte, dass ich nicht mehr alleine hier sass, schreckte ich hoch.

„Hey, beruhig dich. Ich bin es.“ Lachte die vertraute Stimme meines Bruders. „Was machst du denn hier?“ fragte ich überrascht und umarmte ihn herzlich. „Ich dachte ich schau mal nach meinem kleinen Bruder. Als du aus dem Supermarkt kamst, bin ich dir bis hierhin gefolgt.“ Er lächelte mich an. Er erzählte mir, dass er Streit mit seiner Freundin habe und für eine Zeit lang wegging.

Plötzlich griff er in seine Jackentasche und holte ein Säckchen mit grünem, trockenem Zeugs, das ich nicht kannte, heraus. „Was ist das?“, fragte ich verwundert. Er lachte belustigt auf. „Das, mein lieber Bruder, ist Marihuana.“ Er grinste mich an. „Spinnst du? Woher hast du diesen Mist?“, rief ich schockiert auf. „Ach weisst du, hier ist es nicht schwierig an den Stoff zu kommen.“ Mit erschrockenem Gesichtsausdruck beobachtete ich ihn, wie er noch die restlichen Utensilien aus seiner Tasche holte und sich einen Joint drehte. Ohne sich von mir ablenken zu lassen, zündete er ihn an und nahm einen tiefen Zug. Wieso macht er das? Warum Drogen? Will er das jetzt regelmässig machen? Jeden Tag? Ich wusste es nicht. Eigentlich sollte es mir egal sein, aber das war es nicht, schliesslich ist er ja mein Bruder. Ich beobachtete ihn und fragte mich, was jetzt in meinem Bruder vorgeht? Wie ist es high zu sein? Oder doch eher lustig, wie alle immer gesagt hatten? Plötzlich hielt er mir den Joint hin und fragte, ob ich nicht auch einen Zug wolle. Ich verneinte. Wieso sollte ich auch?

Als er den Joint fertig geraucht hatte, schaute er mich an. Er schaute mich aber nicht normal an, eher besorgt. Ohne seinen Blick von mir abzuwenden, griff er zu seiner Wasserflasche und streckte mir diese hin. Ohne zu zögern schnappte ich mir die Flasche und trank gierig. Natürlich liess ich ihm auch noch was übrig, obwohl ich vor lauter Durst am liebsten die ganze Flasche ausgetrunken hätte. „Trink, du hast es nötiger als ich“, meinte er und schaute über den ruhigen Fluss. Da ich aber schon genug getrunken hatte, stellte ich die Flasche neben mich hin und blickte zu Boden. „Wirst du nun bei mir bleiben?“, fragte ich nach einer Weile hoffnungsvoll.

„Ich weiss es nicht. Vielleicht gehe ich auch zurück zu Fabienne.“ Erklärte er mir.

Am späten Abend, als die Sonne schon verschwunden war, legten wir uns schlafen. Ich verstand Markus nicht. Wieso war er bei mir, wenn er doch ein warmes Bett haben könnte? Aber es war ein schönes Gefühl, meinen Bruder bei mir zu haben. Mit zu vielen Gedanken in meinem Kopf, schlief ich schliesslich ein.

„Luca! Steh auf!“ weckte mich eine laute Stimme. Etwas erschrocken öffnete ich die Augen und blickte in das Gesicht meines Bruders. „Luca, ich muss jetzt wieder gehen.“ Meinte er etwas aufgeregt. „Aber wieso denn?“, fragte ich enttäuscht. „Hör zu, ich kann nicht hier bleiben. Aber ich weiss, dass du es schaffen kannst, ich glaube an dich.“ Und mit diesen Worten lief er davon. Und wieder einmal hatte ich niemanden, der mir half. Ich war wieder alleine.

*Nicht das Leben enttäuscht uns,
sondern die Menschen, die darin eine
Rolle spielen.*

Unbekannt

Kapitel 3

Ich werde aus meinen Gedanken gerissen, als mich eine junge Dame anrempelt. Plötzlich befinde ich mich wieder in der Gegenwart.

Wenn ich mich daran erinnere, wie es mir damals auf der Strasse ergangen ist, kann ich es mir gar nicht mehr vorstellen. Es geht mir wieder gut. Ich begeben mich zur nächsten Tramhaltestelle und steige ins nächste Tram ein.

Ich stelle erst jetzt fest, dass ich gar nicht weiss, wohin ich fahren soll. Also bleibe ich einfach in diesem Tram sitzen und schaue aus dem Fenster.

Links von mir, sitzt ein freundlich aussehender Mann. Er isst gerade ein Sandwich.

Ich denke wieder an die Zeit von früher. Der Magen hätte bei diesem Anblick und dem verlockendem Duft, mit Sicherheit empört geknurr.

Ich hätte alles gegeben, um so ein leckeres, duftendes Brötchen zu essen. Zum Glück muss ich im Moment keinen Hunger mehr leiden.

Ich schlenderte die Gassen entlang. Das mein Bruder mich wieder verlassen hat, kränkte mich sehr. Ich fühlte mich einsam und alleine. Ich wusste ja nicht einmal, warum er nicht bei mir geblieben ist.

Ich erlebte ein Wechselbad der Gefühle im Sekundentakt. Mal war ich traurig, dann wieder wütend.

Traurig weil er gegangen ist und mich alleine lies, wütend, dass es ihn nicht das Geringste interessierte, wie

es mir ging. Er machte sich keine Gedanken, ob ich Hunger hatte oder alleine auf der Strasse umher irrte. Ich als sein kleiner Bruder interessierte ihn kein bisschen. Ich wollte es allen zeigen, dass ich das alleine schaffen kann. Doch im Unterbewussten wusste ich, dass das nicht so sein wird.

Ich hatte Angst, Hunger und einen ungeheuren Durst.

Ich hielt mich fast jeden Abend an einem bestimmten Platz zwischen den kleinen Läden auf. Bis ich eines trüben Tages von jemandem geweckt wurde. Ich erschrak, als ein junger Mann, wahrscheinlich etwas älter als ich, plötzlich vor mir stand. Er streckte seine Hand aus und wartete darauf, dass ich sie entgegennehme. Ich war aber zu misstrauisch. Wem konnte man in den Gassen vertrauen?

„Was willst du von mir?“ Ich bemühte mich, selbstbewusst und stark zu wirken. Er schaute mich mit seinen sumpfgrünen Augen an. Dann endlich kam eine schnelle Antwort. „Mein Name ist Aaron. Ich habe dich schon seit einiger Zeit hier herumtreiben sehen.“

Ich sah ihn prüfend an. „Du hast mich also die ganze Zeit über beobachtet?“ Er lachte amüsiert.

„Beobachten kann man das nicht nennen, denn du befindest dich im meinem Gebiet.“ Ich wusste, dass das nichts Gutes bedeutete, dennoch richtete ich mich vor ihm auf und wollte mich verteidigen. Ich fühlte mich angegriffen. Anscheinend hatte er dies bemerkt denn er versuchte, mich zu beruhigen. „Kein Grund sich aufzuregen. Da drüben sind meine Jungs. Wir können dir helfen.“

Doch ich wollte keine Hilfe von Menschen, die ich nicht kenne. Ich konnte ihnen nicht Vertrauen. Also lehnte ich

das Angebot der Hilfe ab. Bevor Aaron sich davonmachte, meinte er noch, ich könne jederzeit hierhin zurückkommen und ihn um Hilfe bitten. Er drehte sich um und lief mit grossen, schnellen Schritten davon.

Zum ersten Mal kam ich zu spät zur Arbeit! Da es aber noch nie vorgekommen ist, kam ich nochmals mit einem blauen Auge davon. Aber natürlich war mein Chef nicht gerade begeistert und ermahnte mich, dass es nicht mehr vorkommen soll.

Also riss ich mich zusammen und ging ab jetzt jeden Tag pünktlich zur Arbeit. Ich verdiente meinen Lehrlingslohn. Da ich auf der Strasse keine Ausgaben für die Nacht bezahlen musste, hatte ich wenigstens Geld fürs Essen kaufen. So kam ich einigermaßen gut zu Recht.

Nach einigen Monaten, konnte ich meine Lehre erfolgreich beenden. Soweit habe ich es schon mal geschafft!

Eines Tages, tauchte mein Bruder unverhofft auf. Ich war total überrascht und glücklich zugleich. Er hatte einen grossen Streit mit seiner Freundin hinter sich. Deswegen hatte er sie verlassen und mich wieder auf der Strasse aufgesucht. Ich war zu dieser Zeit schon etwa seit einem Jahr obdachlos. Ich kannte mich mittlerweile auf den Strassen von Zürich ziemlich gut aus. Ich lernte die verschiedenen Szenen kennen und wusste auch, von welchen ich mich fernhalten sollte. Obwohl ich neue Freunde gefunden hatte, war das Leben sehr hart. Ich hatte seit einiger Zeit lang keine Dusche mehr genommen, und das Geld das ich hier und da mit kleinen Aufträgen verdiente, reichte auch nicht zum überleben.

Doch seit mein Bruder und ich zusammen auf der Strasse lebten, wurde es einfacher. Ich war nicht mehr alleine.

Langsam und der Gefahr nicht bewusst, traten wir in das Geschäft mit Drogen ein. Wir brachten Drogen von einem Ort zum anderem. Ich beobachtete meinen Bruder immer wieder. Es sah so aus, als würde es ihm viel Spass machen. Ich dagegen machte diese Dummheit nur, damit ich ein wenig Geld verdiente.

Eines Abends sassen wir zusammen am Ufer des Sees. Markus drehte sich wieder einmal einen Joint und ich sass entspannt neben ihm. Es war mitten im Sommer und unsere Füsse badeten im warmen Wasser. Ich schloss die Augen und lauschte. Es war schon lange Zeit her, als ich mich so unbeschwert gefühlt hatte. Spät am Abend stürzten wir uns in das Nachtleben von Zürich. Markus wollte unbedingt in einen bestimmten Club an der Langstrasse gehen, in der er angeblich einmal die Woche etwas trinken ging. Wir mussten also viele Quartiere durchqueren, bis wir dort angelangten. Ich dachte kurz nach, weil ich keine Lust hatte, so weit zu laufen. Doch dann stimmte ich zu. Einige Meter neben dem Eingang zu dem unterirdisch liegenden Nachtclub, trafen wir noch auf bekannte Gesichter. Laute Musik trönte uns entgegen. Viele Dealer tänzelten um uns herum. Sie hatten wie immer Beutelchen mit Kokain dabei, in der Hoffnung, diese zu verkaufen. Doch Markus und ich hatten unsere eigenen Quellen, bei denen wir die Ware kauften.

Dort konnten wir den Stoff viel billiger und qualitativer ergattern, als bei solchen Möchtegern mini Dealern.

Markus klärte die Sache und Zusammen gingen wir die steile Treppe hinunter. Als ich die dicke Luft einatmete, erkannte ich sofort den Geruch von Gras.

Anscheinend machte die Polizei in diesem Club nicht so oft Kontrollrunden. Jetzt wunderte es mich auch nicht mehr, weswegen Markus viel in diese Location kommen wollte.

Wir traten in die Menschen befüllte Halle ein, und ich wurde sofort von jemandem mitgerissen. Ich blickte in die Augen einer wunderschönen, jungen Frau. Ich liess mich von der Musik mitnehmen und genoss die Partystimmung. Ich zündete einen von meinen selbstgedrehten Joints an. Immer und immer wieder. Ich befand mich längst nicht mehr in der realen Welt. Alle Sorgen und Probleme waren an diesem Abend vergessen. Ab und zu sah ich meinen Bruder, der die Gelegenheit nutzte und einigen Leuten erfolgreich unsere Ware verkaufte.

Ich hingegen war schon zu vernebelt und überliess die Sache ihm. Nach zwei weiteren, unbeschwerten Stunden kam ein Mitarbeiter des Ladens zu uns und äusserte, dass sie jetzt schliessen werden. Früh am Morgen schaukelten wir die Strassen entlang. Alle waren bis zum Kragen besoffen und bekiff. Einer der Jungs, genauer gesagt Alex bat Markus und mir einen Schlafplatz in seinem gemieteten Keller an. Dieser war schon ziemlich alt und überall stank es nach Rauch. Doch das war mir völlig egal, denn ich war fix und fertig. Alex legte uns zwei Matratzen hin. Sie sahen aus, als wären sie schon öfters benutzt worden.

„Immerhin angenehmer als auf der Strasse.“ Flüsterte ich zu meinem Bruder hinüber. Doch der war schon längst eingeschlafen.

*Wer Freunde ohne Fehler sucht,
wird ohne Freunde bleiben.*

Unbekannt

Kapitel 4

Der Mann mit dem lecker duftenden Sandwich ist schon vor einigen Stationen ausgestiegen. Und denn noch behalte ich den verlockenden Geruch immer noch in meiner Nase. Ich höre die Ansage im Tram. Ich weiss nicht, wo ich bin, muss aber trotzdem aussteigen.

Ich war so in meinen Gedanken versunken, dass ich fast die ganze Fahrt nichts mitbekommen habe. Der einzige Plan der mir gerade einfällt, ist in dem abgelegenen Ort herum zu schlendern.

Die Sonne scheint auf mich herab, sodass ich immer mehr Durst bekomme. Ich irre auf den Strassen entlang. Als ich um eine Hausecke biege, sehe ich einen kleinen, alten Kiosk mitten in den neu erbauten Häusern. Ich gehe hin und kaufe mir etwas zum Trinken. Während ich an der Kasse warte um zu bezahlen, kommt mir irgendetwas an diesem Ort vertraut vor. Ich sehe mich um und erblicke einen etwas älteren Dorfbrunnen, der mir sehr bekannt vorkommt. Mir fällt plötzlich alles wieder ein.

„Und wenn du mich an die Bullen verrätst, dann wirst du es bereuen.“ Ich sah den ungepflegten Mann prüfend an. Bei jedem neuen Kunden ging ich aufs Ganze. Entweder der Neue hielt dicht, oder er hinterging uns. Beim dealen, muss man auf sein Bauchgefühl hören.

Natürlich muss man auch das Verhalten seines Gegenübers einschätzen können.

Ich sah mich noch zum letzten Mal um, und verlangte dann die Moneten. Der Mann reichte mir misstrauisch das Geld. Ich zählte es genau durch und übergab ihm dann das mit Alufolie umhüllte Päckchen.

Er nahm es mir aus der Hand, nickte mir zu und verschwand schnell wieder in der dunklen Gasse.

Ich nahm das Geld hervor und betrachtete es. Mit den 50g Cannabis, die ich eben verkauft hatte, verdiente ich allein 500 Franken. Es war nicht unbekannt, dass man mit dealen nicht schlecht verdient. Jedoch kam es immer auf den Verkäufer und den Stoff an. Nicht jeder machte ein solch gutes Geschäft wie mein Bruder und ich. Glücklicherweise lief ich die Strassen entlang, bis hin zu einem kleinen Dorfplatz. Ich blickte mich um und entdeckte einen grossen Brunnen, der vor sich hinplätscherte. Ich lief zum Brunnen und nahm ein paar Schlücke des kalten Wassers. Zufrieden setzte ich mich auf den Rand und wartete auf Markus, den ich soeben angerufen hatte. Bis ich ihn endlich kommen sah, verging eine Weile. Als er endlich bei mir ankam, strahlte er mich mit einem riesigen Grinsen an. „Warum grinst du so?“, fragte ich verwundert. „Naja, ich habe gerade viel Geld gemacht.“ Erklärte er mir. „Ich habe 350 Franken kassiert.“ Meinte er stolz. Ich wollte es mir gerade verkneifen, aber rückte schlussendlich doch damit raus. „Ich habe 500 rein gebracht.“ Entgegnete ich siegessicher. Ich wusste, dass mein Bruder öfters eifersüchtig war, weil ich mehr Umsatz machte, aber das war mir egal.

Er verzog sein Gesicht zu einem grimmigen Ausdruck und lief davon. Ich folgte ihm und merkte, dass er zurück zum Haus ging. „Markus! Ich dachte, dass wir noch einen Kunden zusammen haben“, rief ich ihm hinterher.

„Mach den Scheiss doch selber. Du bist ja sowieso der bessere von uns“, schnauzte er mich an. „Willst du mich eigentlich auf den Arm nehmen? Wenn wir schon einen Auftrag gemeinsam haben, dann führen wir ihn auch zusammen aus.“ Erklärte ich verärgert. „Luca, hör mir zu. Ich sehe doch, dass du den Stoff besser verkaufst, also mach diesen Kunden selber.“ Mit diesem Satz liess er mich stehen und öffnete die Kellertür. Mit einem lauten Knall flog die Türe zu und ich stand wie bestellt und nicht abgeholt da. Mit dem letzten Päckchen Cannabis, machte ich mich auf den Weg zum nächsten Kunden. Mit ihm haben wir nicht weit von hier abgemacht. Nach fünf Minuten zu Fuss, kam ich endlich bei dem vereinbarten Treffpunkt an. Er war noch nicht da, also zündete ich mir einen Joint an.

Endlich, da kam er in seinen schwarzen Klamotten auf mich zu. Ich kannte ihn schon seit einiger Zeit und wusste, dass er uns garantiert nicht verraten wird. Wir unterhielten uns lange. Das eigentliche Thema war, in welchem Stadtteil es gerade am meisten Bullen hatte und wo sich die Drogen am billigsten kaufen liessen.

Als wir uns genügend ausgetauscht hatten, überreichte ich ihm die abgemachte Ware.

Wie immer sah ich mich um. Ich hatte das komische Gefühl, dass uns jemand beobachtet. Also machte ich schnell Schluss und lief zurück zu Alex. Wir schliefen seit dem Besuch des Nachtclubs, jede Nacht in dem alten Keller.

Mein Bruder war immer noch enttäuscht von sich selber. Das war mir allerdings egal und ich legte mich schlafen.

Am nächsten Tag war ich mit einem meiner engsten Freund, Manuel, verabredet. Ich besuchte ihn wie jede Woche ausserhalb der Stadt. Wir plauderten über jegliches Zeug, tranken Kaffee und assen Snacks. Er war auch Dealer. Allerdings hatte er nur saubere Drogen und zum teil pflanzte er die auch selber an. Neben seinem kleinen „Gewächshaus“ hatte er auch einen Angestellten, Jonas. Mit ihm kam ich mittlerweile auch gut zurecht. Doch Heute war noch jemand da, eine junge, hübsche Frau. Jonas stellte mir seine Cousine vor. „Das ist Katharina.“ Ich sah ihr tief in die Augen und nannte auch meinen Namen. Ich konnte meinen Blick nicht von ihr abwenden. Da ich wusste, dass ich mich regelmässig mit Manuel traf, war die Wahrscheinlichkeit gross, dass ich Katharina wieder sehen würde. Ein freudiges Gefühl kam in mir auf. Als ich bemerkte, dass ich beobachtet wurde, sah ich auf und erblickte die schönen, blauen Augen von Katharina. Schnell wendete sie ihren Blick ab und errötete. Ich lächelte in mich hinein, dachte aber nicht weiter darüber nach.

Am späteren Abend musste ich leider auch schon wieder weiter. Ich verabschiedete mich mit einer Umarmung von Manuel und stand dann vor ihr. Bevor ich mich von ihr verabschieden konnte, steckte sie mir einen Zettel in die Jackentasche. Sie gab mir die Hand und ich verschwand aus der Wohnung.

Die Heimfahrt dauerte ewig. Es kam mir zumindest so vor. Ich stieg aus dem Zug und lief nach Hause. Mein Körper gab mir deutlich zu verspüren, dass ich jetzt dringen eine Zigarette brauchte. Ich wühlte in meiner Jackentasche und fand das halb leere Zigarettenspack. Ich spürte ausserdem noch etwas anderes. Ich nahm den

fremden Gegenstand schnell aus der Tasche heraus und betrachtete es. Es war ein Stück rosa gefärbtes Papier. Das konnte nicht von mir sein.

Ich faltete das kleine Stück Papier auf und darauf stand eine Telefonnummer. Ich las den Namen der darunter hingeschrieben wurde. Meine Füße fingen sofort an schneller zu laufen. Katharina Widmer, lautete der Name. Meine Gedanken spielen verrückt.

Ich war endlich bei Alex zu Hause angekommen. Das wertvolle Stück Papier legte ich gezielt unter mein Kopfkissen, sodass es niemand entdecken konnte.

Heute war ein guter Tag. Ich hatte die beste Telefonnummer der Welt bekommen und das Geschäft lief auch rund. Wir nahmen genug Geld ein und hatten sogar schon eine eigene Wohnung mitten in der Stadt in Sicht.

Doch trotzdem gab es immer eine Schattenseite. Wir dealten mit Drogen. Das machte uns automatisch zu Kriminellen.

Ich wollte nicht weiter darüber nachdenken und legte mich auf die staubige Matratze. Ich dachte etwas über den Tag nach. Plötzlich kam mir aber der Gedanke, was wäre, wenn ich nicht mehr dealen würde? Könnte trotzdem noch alles so gut laufen? Genug Geld hatten wir ja schon. Kopfschüttelnd verwarf ich den Gedanken und versuchte zu schlafen. Wieso kam ich überhaupt auf solche Ideen?

*Es sind die Begegnungen mit Menschen,
die das Leben lebenswert machen.*

Guy de Maupassant

Kapitel 5

„Luca, komm! Steh auf!“ jemand rüttelte unsanft an mir. Ich öffnete mühevoll die Augen und blickte in die von meinem Bruder. „Mann! Lass mich doch schlafen!“, grummelte ich müde. „Nein, wir haben unseren nächsten Kunden in 15 Minuten.“ Erklärte er mir. Als ich das hörte, sprang ich von der Matratze und zog mich an. In Windeseile schnappte ich mir noch den Zettel unter dem Kissen hervor und schlüpfte in meine Schuhe. Beim vorbeigehen der Garderobe, streifte ich mir noch die Jacke über und war dann auch schon bei Markus angelangt. „Na endlich, hat lange genug gedauert“, motzte er mich an. Ohne ein Wort zu sagen, folgte ich ihm zu unserem nächsten Kunden. Ich wusste nicht wo wir gerade waren und das war mir auch egal. Hauptsache wir verdienen unsere Kohle. Wir warteten etwa fünf lange Minuten auf ihn und entdeckten ihn dann auf der anderen Strassenseite. Wie wir ihn erkannten? Als Dealer muss man diese Kenntnisse haben. Man muss einschätzen können, wer dazugehört und wer nicht. Er war, soweit ich wusste, in Ordnung. Seinen Namen kannten wir nicht. Das war aber auch nicht wichtig. Er blickte zu uns und schritt mit grossen Schritten zu uns herüber. „Macht es schnell und unauffällig.“, kommandierte er. „Wir wissen wie das geht“, lachte Markus amüsan. „Gib schon her“, forderte der andere und steckte uns das Geld zu. Ich zählte es, nickte und Markus übergab dann das Päckchen.

400 Franken. Zufrieden machten wir uns auf den Weg zurück zu Alex. Naja, eher in seinen Keller. Bald konnten wir aber in unsere eigene Wohnung ziehen. Dann wäre alles perfekt. Okay, nicht alles. Unsere Art Geld zu verdienen nicht gut und das wusste ich. Ob Markus auch so dachte wusste ich nicht. Wahrscheinlich nicht. Wir sprachen nicht darüber.

Bei jedem Kunden hatte ich immer dieses Kribbeln im ganzen Körper. Aber nicht aus Freude, sondern aus Angst. Ja, ich hatte Angst. Markus wusste es nicht und dies war auch besser so.

Genau einschätzen, wie sehr er das Dealen mochte, konnte ich nicht. Aber ich hatte langsam das misstrauische Gefühl, dass es ihm richtig Spass machte, kriminell zu sein.

Seit einigen Wochen waren LSD, Extasy und vor allem Kokain meine ständigen Begleiter. Ich konsumierte zwar nur wenig von diesem Zeug, aber genug, um die Angst und denn Drang das ganze Dealen hinter mir zu lassen zu vergessen.

Mein Bruder war jedoch schlimmer als ich. Er konsumierte fast doppelt so viel wie ich an einem einzigen Tag. Schon seit langem schwirrten unruhige Gedanken in meinem Kopf umher. Tief in mir drin wusste ich, dass ich diesen Wahnsinn, die Drogen sein lassen soll.

Leider war das nicht so einfach wie ich dachte. Die Drogen hatten mich fest unter Kontrolle. Ich verspürte immer den Drang, sie zu nehmen. Ich war bereits süchtig. Genau das Gleiche war bei Markus und Alex. Nur eben im schlimmeren Ausmass.

Manchmal, wenn sie zu viele Drogen konsumiert hatten, schrien sie umher und rannten von ihren eigenen Gedanken und Halluzinationen davon. Sie übergaben sich ständig und wussten nicht mehr, wo sie waren.

Einige Tage, nachdem ich wieder bei Manuel und Jonas eingekauft hatte, bekam ich die Nachricht, dass Markus zusammen mit Alex soeben den Mietvertrag für unsere eigene Wohnung unterschrieben hatte. Ich war stolz und zufrieden mit unserem Einkommen. Die Besorgnis wegen dem illegalen Handel den wir führten, verdrängte ich. Wenn man viel Geld hat, ist das einem sowieso gleichgültig, ob man jetzt etwas Gutes oder Schlechtes machte. Endlich mussten wir nicht mehr in dem heruntergekommenen Keller von Alex leben. Wir hatten sogar noch genügend Geld übrig, um uns ein einige Möbel und Esswaren zu kaufen.

Die ersten Nächte in der neuen Wohnung waren entspannend und unheimlich schön. Es erinnerte mich sogar ein wenig an das kleine Haus, indem wir früher bei unseren Pflegeeltern gelebt hatten. Ab und an fragte ich mich, was sie gerade machten. Wie hätte meine Zukunft wohl ausgesehen, wenn ich bei ihnen geblieben wäre?

Auf einmal kam Wut in mir auf. Ich schob die ganze Schuld auf meine Pflegeeltern. Ich stand auf und lief zum Badezimmer. Es war noch ziemlich leer aber das würde sich bald ändern. Ich sah in den kleinen Spiegel, der bereits an der Wand angebracht war. Meine Wut sammelte sich. Ich blickte mein Gesicht ganz genau an. Es hat sich vieles verändert. Viele rote Flecken hatten sich auf der Stirn und den Wangen verteilt und ich hatte überall Pickel neben dem Mund. Ich erkannte mich nicht

wieder. Die Drogen hatten mich total im Griff, obwohl ich sie noch nicht allzu lange einnahm.

Die Nacht war nicht allzu kalt also entschied ich mich, ein wenig durch die Stadt zu schlendern. Ich dachte über viele Sachen nach. Aber nicht nur über die schlechten Sachen. Den Zettel, den ich von Katharina bekommen hatte, war immer noch in meiner Jackentasche. Unter dem Kissen konnte es ja nicht bleiben, da wir ja umgezogen waren. Ich blickte auf die Telefonnummer und wollte gerade zu meinem Handy greifen. Doch irgendetwas hinderte mich daran. *Mitten in der Nacht einer bildhübschen Frau anrufen?* Ich blieb stehen, schaute eine Weile auf die Telefontasten und atmete tief durch. *Wieso nicht?*

Ich tippte aufgeregt nacheinander auf die Tasten und wartete. „Wer ist dran?“ ertönte es aus dem Lautsprecher. Ich fing an zu stottern. „Hallo Katharina, hier ist Luca.“ Ein leises Lachen war zu hören. „Ich dachte schon du würdest nie anrufen.“, kicherte sie. „Warum hätte ich nicht anrufen sollen?“, lachte nun auch ich. „Naja, vielleicht gefalle ich dir nicht.“, hörte ich sie auflachen. „Eigentlich wollte dich eigentlich fragen, ob wir uns einmal treffen wollen? Allein?“, sagte ich nun wieder etwas zurückhaltender. „Ja klar, gerne. Wann denn?“, stimmte sie sofort zu. „Vielleicht morgen um 14:30 Uhr?“, fragte ich zögernd. „Ja, das sollte passen. Dort bei mir etwas weiter unten?“, wollte sie wissen. „Das hört sich gut an. Bis dann.“ „Bis dann.“, hörte ich sie noch lachen und legte dann auf.

Mit einem Lächeln im Gesicht machte ich mich auf den Weg zurück, zu unserer Wohnung. Da ich wusste, dass es

morgen ein toller Tag werden wird, konnte ich schnell einschlafen.

Als ich am Morgen darauf erwachte, war ich erst müde und lustlos. Doch dann erinnerte ich mich daran, dass ich heute Katharina wieder sehen werde. Ich hatte mich noch nie so auf einen Tag gefreut. Mit voller Freude sprang ich aus meinem Bett und ging duschen.

Herausgeputzt stand ich vor meiner Haustür. Wurde aber aufgehalten. „Luca, wohin denn so aufgestylt?“, fragte er mich. „Geht dich nichts an.“, antwortete ich kurz und verschwand aus der Tür. Markus musste nicht alles wissen. Er erzählt mir schliesslich auch nicht alles. Ohne darüber nachzudenken, ging ich mit schnellen Schritten zu Katharina. Ich hatte inzwischen ein Dauergrinsen im Gesicht, das einfach nicht verschwinden wollte. Nur noch wenige Meter und ich würde sie wieder sehen. Als ich sie von weitem schon dort stehen sah, wurde ich immer aufgeregter. Sie war so wunderschön mit ihren langen braunen Haaren, die sie hochgesteckt hatte. Sie trug eine dunkle Hose und einen braunen Mantel. Sie fing an zu strahlen als sie mich entdeckte und dieses Strahlen machte mich glücklich. Mit schnelleren Schritten ging ich auf sie zu und umarmte sie herzlich. „Schön dass du gekommen bist.“, lächelte sie mich an. „Ich hätte keinen Grund, nicht zu kommen“, lachte ich. „Wohin soll es gehen?“, fragte ich sie. „Ich weiss nicht, aber hier um die Ecke hat es ein schönes, gemütliches Café“, meinte sie. „Dann lass uns dort hingehen.“ Zusammen spazierten wir den Weg entlang zum Café.

*Begegnungen, die die Seele berühren, hinterlassen
Spuren, die nie ganz verwehen.*

Unbekannt

Kapitel 6

Sechs Jahre sind seit dem Treffen mit Katharina vergangen. Ich war noch nie so glücklich. Wir hatten auch schon bald vor zusammenzuziehen. Markus war zwar nicht so begeistert, aber immerhin war ich schon vierundzwanzig, also konnte er nichts mehr sagen. Mit dem Drogengeschäft lief es immer noch super und wir hatten auch schon sehr viel Geld verdient. Wir wussten zwar nicht genau wie viel, aber es war eine Menge.

Heute hatte ich eigentlich vor, mit Katharina eine Wohnung anzuschauen. Leider ging es ihr in den letzten paar Wochen nicht besonders gut. Die Schwangerschaft machte ihr sehr zu schaffen. Seit dem letzten Ultraschallbesuch ging es ihr immer schlechter. Deswegen mussten wir den Termin für die Wohnungsbesichtigung verschieben. Ich freute mich auf das Kind, welches wir uns seit langem gewünscht hatten. In drei Monaten sollte es endlich so weit sein. Dann sollte mein kleines Mädchen die Welt erblicken.

Ich stöberte noch weiter in Zeitungen und Heftern herum, um eine passende Wohnung zu finden. Ich habe schon viele tolle Wohnungen gesehen, aber meistens sind sie zu weit weg, zu gross oder doch zu klein.

Ich wollte gerade los, um meine Freundin zu besuchen, da kam aber Markus und meinte, wir hätten noch einen Kunden bekommen. „Kannst du das nicht alleine machen?“, fragte ich ihn genervt. „Nein, du weisst dass

du der bessere von uns beiden bist, also musst du mitkommen.

Ich kann sie alleine nicht so gut verkaufen.“, erklärte er mir. Und da hatte er recht. Auch wenn es egoistisch klingt, ich war der bessere von uns beiden. Ich nahm immer mehr Geld ein als er und hatte auch mehr Kunden.

„Na schön, aber dann will ich noch Katharina Bescheid geben.“, gab ich schlussendlich nach. „Wann müssen wir dort sein?“ fragte ich ihn noch. „Ehm in zehn Minuten.“, gab er von sich. Ich nickte und gab Katharina kurz Bescheid. Mein Bruder und ich machten uns auf den Weg zum Kunden und liefen mit schnellen Schritten zum abgemachten Platz. Dort angekommen, zwei Minuten zu spät, kam der Typ etwas unglücklich auf uns zu. *Oh, oh.*

„Ihr seid zu spät.“, sagte er laut. „Tut uns leid.“, antwortete ich und wollte es so schnell wie möglich hinter mich bringen. „Ich hoffe für euch, dass es nicht wieder vorkommt.“, äusserte er sich. „Wird es nicht.“, antwortete ich. Wir machten unseren Tausch, Geld gegen Drogen und machten uns auf den Weg zurück. Ich ging dann aber gleich zu Katharina.

Bei ihr angekommen öffnete sie mir die Tür und gab mir einen Kuss. „Wie geht es dir?“, fragte ich fürsorglich. „Naja, schon besser als am Morgen.“, antwortete sie ehrlich. Ich ging in die Küche und fing an Tee zu kochen. Gemeinsam setzen wir uns auf ihre Couch und schauten zusammen einen Film. Kurz darauf ist sie dann erschöpft eingeschlafen. Ich machte es mir auch bequem und schlief dann auch ein.

Ich öffnete die Augen und blickte um mich. Keine Katharina zu sehen. Ich suchte in der ganzen Wohnung und fand nur einen Zettel auf dem Esstisch.

*Guten Morgen mein Lieber
Ich musste kurz einkaufen gehen, also mach dir
keine Sorgen. Ich werde erst gegen
Nachmittag zurück sein. Bis dann.
Ich liebe dich
Katharina*

Erleichtert schnappte ich meine Sachen und kehrte zu meiner Wohnung zurück. Ich machte mir erst einmal Frühstück und ging dann duschen. Ich hatte heute nicht viel vor, also beschloss ich etwas in die Stadt zu gehen. Das tat ich eigentlich immer, wenn ich nachdenken musste oder einfach nichts zu tun hatte. In der Stadt angekommen wollte ich doch lieber an den See. Ich war schon lange nicht mehr dort. Mit dem nächsten Tram fuhr ich Richtung See. Ich setzte mich in das weiche Gras und atmete die frische Luft ein. Die Ruhe und Entspannung tat mir gut. Die Drogen und das Dealen setzten mir sehr zu. Mittlerweile konsumierte ich nicht mehr so viel. Ich wollte für mein Kind ein guter Vater sein und probierte wirklich von den Drogen los zu kommen.

Als ich wieder auf meine Uhr sah, war es schon 18:00 Uhr. Der Himmel wurde auch langsam rot und der Wind kühler. Ich erhob mich und schlenderte nach Hause. Ich beschloss, ab jetzt öfters hierher zu kommen. Hier konnte ich mich vom Alltagsstress erholen und einfach

abschalten. Ich kramte den Hausschlüssel aus meiner Jacke und schloss die Tür auf.

Ich hatte vermehrt den Gedanken, mit dem Dealen aufzuhören. Geld hatten wir genug.

Doch wie sollte ich das meinem Bruder erklären. Ich wollte ihn nicht im Stich lassen.

Auf Markus wartend, suchte ich in der Zeitung nach einer geeigneten Wohnung für Katharina und mich. Ich hörte das Schloss von der Tür und sprang auf. „Markus! Wo warst du denn?“, fragte ich ihn. „Ehm, nirgends.“, antwortete er ausweichend. „Und jetzt hätte ich noch gerne eine richtige Antwort.“, forderte ich genervt. „Ach, ich war bei einem Bekannten.“, erklärte er. Ich glaubte ihm irgendwie nicht, nahm es aber so hin.

Es waren nun wieder zwei Wochen vergangen und Markus wurde immer seltsamer. Er kam so gut wie nie aus seinem Zimmer und wenn doch, dann nur, wenn er etwas essen wollte oder einfach für die wichtigsten Dinge.

Katharina und ich hatten inzwischen eine Wohnung gefunden. In zwei Wochen konnten wir einziehen. Wir waren überglücklich. Doch leider hielt das Glück nicht an. Zwei Monate vor der Geburt meines Kindes, passierte das Schlimmste, im meinem Leben.

Nach einem anstrengenden Tag voller Kunden, kam ich nach Hause und wollte nach meiner, inzwischen Verlobten, sehen. Ich suchte überall nach ihr, fand sie schliesslich auch im Bad. Leider nicht so, wie ich es mir erhofft hatte. Sie lag da, tränenüberströmt und mit blutigen Händen, auf dem Boden. Was war passiert? „Katharina!“, schrie ich und stürmte auf sie zu. Sie sah so zerstört aus. „Was ist passiert?“, fragte ich sie

überfordert. Sie weinte immer lauter und ich wusste nicht was ich tun sollte. Woher kam das ganze Blut?! Ich nahm sie in den Arm und versuchte sie zu trösten. Dann kam der Schock.

Es zog uns den Boden unter den Füßen fort. Seit unser Kind gestorben war, lief es bei mir und Katharina nicht mehr gut. Ständig hatten wir Streit und sie bekam eine Depression. Völlig überfordert mit der Situation trennten wir uns, statt uns gegenseitig halt zu geben. Sie zog zurück nach Irland und ich konsumierte, um den Schmerz zu unterdrücken.

Wieder fühlte ich mich ganz alleine.

Danach sank ich immer tiefer in die Drogen hinein und konnte selber nicht mehr einschätzen, wie viel ich pro Tag konsumierte. Inzwischen war unsere Wohnung eine chaotische Wohngemeinschaft. Wir hatten alles, was wir wollten, konnten aber nie genug kriegen. Auf das Geld wurde nicht mehr geachtet und für unnötige Dinge investiert. Wir hatten mit unserem Geld, auch Drogen aus dem Ausland importieren lassen. Die waren meistens viel sauberer und qualitativer. Dafür auch viel teurer.

Heute wollte ich eigentlich einen freien Tag haben, musste aber, da Markus nicht aus dem Zimmer kam, einen Auftrag für ihn erledigen. Mein Gefühl sagte mir, dass da irgendetwas nicht stimmte mit dem Kunden. Und mein Gefühl hatte recht. Denn als ich an dem abgemachten Treffpunkt ankam, entdeckte ich drei Polizisten und zwei Hunde. *Oh nein*. Da sie mich noch nicht gesehen haben, rannte ich so schnell wie möglich weg. Die haben Markus reingelegt. Er war kein Kunde, sondern ein Polizist.

Völlig ausser Puste kam ich in der Wohnung an und rief nach meinem Bruder. „Markus! Komm sofort aus deinem Zimmer!“, schrie ich und hämmerte gegen seine Tür. Keine Antwort. Er machte mich wütend. „Markus!“, ich wurde immer lauter. Wo war er nur?

Ich setzte mich auf die Couch im Wohnzimmer. Je länger ich so da sass, umso machte ich mir Sorgen. Hat die Polizei Markus vielleicht schon gefunden?

Doch bevor ich weiter nachdenken konnte, kam jemand durch die Eingangstür. Doch es war nicht Markus, sondern Alex. Vielleicht wusste er, wo Markus war. „Alex, weisst du wo Markus ist?“, fragte ich ihn dann. „Nein, tut mir leid. Was ist denn mit dir los?“, fragte er

dann und zog seine Augenbrauen zusammen. „Ich habe einen Kunden von Markus übernommen, doch es war die Polizei.“

„Was? Und sie haben dich nicht geschnappt?“ Ich schüttelte den Kopf. „Nein, sie haben ja eigentlich Markus erwartet.“ Er nickte verständlich und setzte sich neben mich auf die Couch. „Wir müssen ihn finden. Was wenn sie ihn finden?“ Ich wurde immer nervöser. „Du darfst nicht so denken, Luca. Er wird schon zurückkommen.“, munterte er mich auf.

*Tausend Ängste können die Hoffnung
nicht zerstören.*

Beate

Kapitel 7

Seit dem Vorfall, ist nun eine Woche vergangen. Markus ist auch wieder aufgetaucht. Er war nicht alleine. Dicht hinter ihm folgten ihm zwei Polizisten mit Spürhunden. Ich wollte gerade auf ihn zugehen und umarmen, wurde aber von einem der Polizisten aufgehalten. „Er kommt nur seine Sachen packen und verschwindet dann wieder.“, erklärte er mir. Ich stand also reglos neben meinem Bruder und sah im in die Augen. Ich fühlte mich verantwortlich für das, was Markus jetzt durchmachen musste. Wir waren beide in dem Geschäft mit Drogen verwickelt. Aber ich hatte nicht auf mein Gefühl gehört. Ich wollte mit dem Dealen aufhören. Aber nur in meinem Kopf, denn ich hatte zu grosse Angst von der Reaktion meines Bruders. Und jetzt hatte ihn die Polizei erwischt. Er schloss sein Zimmer auf und packte einige Sachen in eine kleine Tasche. Ich stand daneben, den Blick auf den Boden gerichtet.

Einer der Wachhunde fing plötzlich an zu bellen. Wie es aussah, hatte er etwas gewittert. Ich erstarrte. Die restlichen Drogen die wir noch hatten, waren in einer schwarzen Tasche unter meinem Bett gelagert. Der Hund gab weiter an und zog wie verrückt an der Leine. Ich wollte den Eingang zu meinem Zimmer unauffällig versperren, doch einer der Polizisten schob mich beiseite und betrat den Raum. Ich schloss die Augen.

Jetzt hatten wir ein riesiges Problem. Inzwischen wurde die schwarze Tasche von dem Polizisten unter dem Bett herausgezogen und untersucht. „Joel, komm her, ich hab

da was gefunden.“ Der Polizist kam aus dem Zimmer und drückte mich an die Wand. Er wollte mir die Handschellen anziehen. Ich wehrte mich nicht dagegen. Alex hatte es währenddessen auch mitbekommen und sah mich mit einem fassungslosen Ausdruck an. Die Polizisten forderten durch das Funkgerät Verstärkung an. Auch Alex wurde bereits festgenommen und in die Küche geführt. Was sollen wir denn jetzt machen? Ich wusste die ganze Zeit, dass dies, was wir machten nicht gut war, doch dass es so schlimm enden würde, hätte ich nicht gedacht. Wir werden in den Knast kommen. Genau das, was ich immer vermeiden wollte. Doch nun war es zu spät.

Im Gerichtssaal wurden Alex und ich zu vier Jahren Gefängnisstrafe verurteilt. Markus dagegen bekam achtzehn Jahre, mit der Begründung, dass er noch Menschenhandel betrieben habe. Dazu kam noch, dass wir alle zusammen ab und zu geklaut hatten.

Nachdem der Richter jedem seine Strafe ausgesprochen hatte, wurden wir mit Handschellen abgeführt. Vor dem Gerichtssaal wollte ich Markus noch meine Meinung sagen. „Menschenhandel? Ist das dein Ernst?“, schrie ich ihn an. Er gab aber keinen einzigen Laut mehr von sich. Mit hängendem Kopf stand er da und sagte nichts. Achtzehn Jahre muss er im Gefängnis absitzen. Vier Jahre sind schon mehr als genug.

Jetzt hiess es erstmal: einen kleinen Raum mit Bett und Toilette, mehr nicht.

*Bemesst den Schritt, bemesst den Schwung!
Die Erde bleibt noch lange jung.
Dort fällt ein Korn, das stirbt und ruht.
Die Ruh ist süß. Es hat es gut.
Hier eins, das durch die Scholle bricht.
Es hat es gut.
Süß ist das Licht.
Und keines fällt aus dieser Welt.
Und jedes fällt, wie's Gott gefällt.*

Conrad Ferdinand Meyer

Kapitel 8

Die Zeit im Gefängnis war unerträglich. Ich habe mich nutzlos gefühlt, nichts hatte mehr Sinn in meinem Leben. Ich war wütend und traurig zugleich.

Der Nikotinentzug brachte mich in dieser Zeit fast um. Mein Verstand reagierte immer gereizter und eines Tages traf ich wieder einmal eine falsche Entscheidung.

Während des Mittagessens in dem grossen Saal hatte ich mich mit einem anderen Häftling angelegt. Das ganze eskalierte und es brach eine heftige Prügelei zwischen dem Fremden und mir aus. Seit dem wurde ich in eine Einzelzelle verfrachtet und der tägliche Hofgang wurde auch gestrichen.

Völlig einsam verbrachte ich den Rest der Zeit mit meinen eigenen Gedanken. Ich genoss es förmlich, wenn ein Wärter meine Zelle aufschloss und mit mir ein paar wenige Worte sprach. Zwar waren die Worte meist nur kurz und knapp und es handelte sich immer um die Handschellen, die ich, bevor ich in den Esssaal ging, anziehen musste, aber diese Art von Kommunikation heiterte mich wenig auf.

Ich sehnte mich nach dem Sonnenlicht, doch die kleinen, mit Gittern umhüllten Fenster waren so schmutzig, dass ich kaum nur einen einzigen Sonnenstrahl abbekam.

Um 9:00 Uhr gab es Frühstück. Meistens war es ein wässriger Kaffee oder Tee und ein Brot mit Konfitüre.

Ich genoss das Essen, auch wenn es Tag für Tag das gleiche war. Essen, Trinken, Lesen und Schreiben waren

im Gefängnis erlaubt. Etwas anderes konnte ich in diesen vier Jahren nicht machen.

Ich vermisste es so sehr, Spaziergänge zu machen oder einfach mal wieder ein wenig TV schauen.

An jedem erneuten Tag musste ich um mein Recht und meiner Position gegenüber den anderen Häftlingen kämpfen. Das war nicht einfach und ich hatte so manches Glück, dass sich nicht nochmals Konflikte gebildet hatten.

Mittlerweile hatte ich meine Lektion gelernt, und ich hoffte jeden Tag, dass ich genug Kraft hatte, um diese harte Zeit im Gefängnis zu überstehen.

Vier Jahre später

Ich sass in meiner Zelle und hörte zwei Stimmen immer näherkommen. Ich wusste nicht genau, welches Jahr und welchen Tag wir hatten. In vielen Filmen sieht man oft, wie der Gefangene Striche an die Wand ritzt, bei mir war das aber nicht so. Ich hörte wie meine Gittertür aufgeschlossen wurde und einer der Wächter hinein trat. „Sie haben ihre Zeit hier abgesessen. Sie werden nun entlassen.“ Diese wenigen Worte, waren mit Abstand die schönsten in den vergangenen Jahren. Diese vier Jahre im Gefängnis sind mir wie eine Ewigkeit vorgekommen.

Als ich alle meine Sachen gepackt hatte, verliess ich die Zelle in Begleitung von den beiden Wächtern. Es wurde alles abgesprochen und ich durfte dieses Loch verlassen. Endlich. Mit schnellen Schritten lief ich die Einfahrt hoch und fing an zu lächeln. Doch dies verblasste auch schon gleich wieder, als mir der Gedanke kam, dass ich wieder kein Zuhause hatte. Geld hatte ich ebenso fast keines mehr. Ich hatte, bevor wir ins Gefängnis kamen erfahren, dass unser ganzes Geld von der Polizei in Besitz genommen wurde. Ich war wieder dort, wo alles begann. Nämlich alleine auf der Strasse.

Nach einer gefühlten Ewigkeit, als ich planlos durch die Stadt schlenderte, gab ich auf. Mein Geld, das ich von dem Gefängniswärter mit auf den Weg bekam, wurde bereits ausgegeben. Ich hatte einen langen Entzug hinter mir. Doch ich konnte die Finger von diesen Drogen immer noch nicht lassen. Vorhin hatte ich einem Mann

ein kleines Päckchen Koks abgekauft. Mit schüttelndem Kopf lief ich weiter die dämmernden Strassen entlang. Ich hätte den Stoff nicht kaufen sollten.

Doch der Drang nach Drogen war stärker als mein Verstand.

Ich wusste nicht wohin. Als ich bei einer kleinen, weissen Kirche ankam, war es schon dunkel. Ich war erschöpft und kraftlos. Stundenlang war ich durch die Stadt geirrt. Auch wenn es nicht sehr warm war, schlief ich schnell auf den Kirchentreppen ein.

Am nächsten Morgen wurde ich von jemandem geweckt. Die fremde Person rüttelte leicht an meiner Schulter. Etwas genervt öffnete ich die Augen und blickte in das Gesicht eines kleinen Mannes. Er war vielleicht etwas älter als ich, aber ganz genau konnte ich sein Alter nicht einschätzen.

„Guten Morgen. Kann ich dir helfen?“, fragte er mich.

„Wenn sie mir etwas zu Essen geben könnten, dann wäre ich sehr dankbar.“, erklärte ich dem fremden Mann.

„Komm mit, ich werde dich an einen Ort bringen, wo du erstmal untergebracht werden kannst.“, meinte er dann und half mir auf. Wir liefen nicht lange, über die Strasse, etwas gerade aus und da war das Haus. Es hatte ein Schild vor dem Eingang, doch ich konnte nicht lesen was darauf stand. Wir liefen zu schnell daran vorbei. Er führte mich durch eine Tür und blieb dann stehen. „Ich bin übrigens Beno.“ Er gab mir die Hand. „Ich heisse Luca.“, sagte ich freundlich. Wir schüttelten uns gegenseitig die Hand und gingen dann weiter. Als wir in einem Büro ankamen, begrüßte er alle und wandte sich dann wieder mir zu. „Ich habe jemanden gefunden. Er lag auf der Treppe vor der Kirche nebenan. Das ist Luca.“, stellte er

mich vor. Alle lächelten mich an und sie stellten sich ebenso vor.

Beno erklärte mir, dass man als Obdachloser hier Mittagessen kann. Ich nahm das Angebot natürlich sehr gerne an. Als ich noch mehrere verwahrloste Menschen herumgehen sah, fragte ich mich, ob die hier wohnten. Und diese Frage wurde mir von Beno beantwortet, als könnte er Gedanken lesen. „Man kann auch hier wohnen, aber viele möchten es nicht. Manche sind hier, weil sie wirklich Hilfe brauchen.“ Ich nickte zustimmend. Ein plötzlicher Gedanke sauste mir durch den Kopf.

Wieso sollte ich nicht auch hierbleiben?

Hier hätte ich alles, was ich brauche. Ein Bett, neue Sozialkontakte und sogar ein richtiges Mittagessen. Aber würde es etwas kosten? Ich dachte nicht mehr darüber nach und machte mich auf den Weg zum Gemeinschaftsraum, wo man sich ohne etwas zu bezahlen einen oder mehrere Teller essen nehmen konnte. Beno führte mich zuerst ein wenig umher. Er zeigte mir die gut Ausgestattete Küche, die Dusche und die Badewanne die unten im Keller eingebaut waren. Und in diesem Haus gab es sogar einen kleinen Gartensitzplatz.

Beim Mittagessen lernte ich noch weitere Menschen kennen, mit einigen verstand ich mich auf Anhieb, andere waren aber auch eigenartig. Kurz darauf habe ich erfahren, dass ich monatlich Fr. 800.- im Monat bezahlen muss. Natürlich wissen die, dass wir Obdachlose kein Geld zu Verfügung haben. Deshalb musste ich mich beim Sozialamt anmelden, was für mein Ego nicht gerade erforderlich war.

Aber ich wollte es schaffen. Ich wollte ein geregeltes Leben führen. Ich wollte mehr aus meinem Leben machen. Ich hatte Ziele, etwas das ich in den letzten Jahren nicht mehr hatte.

Mit Unterstützung von Benno habe ich den ersten Schritt geschafft. Ich konnte hier wohnen. Ich empfand Glück, Freude und Dankbarkeit. Gott sei Dank hat mich Benno gefunden. Ich weiss nicht, was aus mir geworden wäre. Die Kälter und der Hunger als Obdachlosen haben mir sehr zugesetzt. Und vielleicht hätte sich wieder etwas Dummes in meinen Kopf geschlichen. Ich dachte an die Drogen, von denen ich leider immer noch abhängig war.

„Gott sei Dank“. Diese Worte bekommen auf einmal eine ganz andere Bedeutung, wenn man im Leben so tief unten angekommen ist. Aber das ist eine andere Geschichte...

Zurück zum Haus. Es war noch ein kleines Zimmer für mich frei. Die Übergabe ging relativ schnell. Ich musste den Mietvertrag und vor allem die Hausregeln unterschreiben. Den Rest erledigten die Angestellten für mich.

Als dann endlich alles ausgefüllt und besprochen war, konnte ich in mein neues Zuhause einziehen. Als ich in den kleinen aber für mich wertvollen Raum eintrat, war ich zum ersten Mal so richtig stolz auf mich. Ich hatte alles, was ich seit langer Zeit nicht empfunden habe: Wärme, Essen und Trinken, ein Dach unter dem Kopf und vor allem Schutz und Privatsphäre.

Nun war ich da, mit Menschen die mir beistehen oder in ähnliche Situationen waren wie ich. Auch diese Menschen mussten in den Vergangenheiten ähnliches

oder sogar Schlimmeres durchmachen wie ich. Ich fühlte mich geborgen und stärker denn je.

Ich bekam eine neue Chance. Diese wollte ich unbedingt nutzen. Vieles wollte ich ändern und besser machen. Ich wollte ein sorgenfreies Leben. Ohne Drogen, ohne Angst und Hunger. Einfach ein ganz normales lebenswertes Dasein. Darum muss ich mit den Drogen aufhören!

Die Drogen. Ein grosses Thema in meinem Leben, für das ich viel zu viel Zeit verschwendet habe. Seit dem Tod meines Kindes wurde der Drang nach ihnen noch viel grösser. Sie wollten mich zerstören, zerreißen und mit mir untergehen.

Doch seit einigen Wochen hat dieses Suchtverhalten deutlich abgenommen. Ich litt hart unter dem Entzug. Dieses Vorhaben wollte ich ganz alleine durchziehen, also gab ich niemandem meine heimliche Prozedur Preis. Das war einzig und allein meine Sache.

In dieser Zeit litt ich unter schwersten Depressionen und es gab immer wieder Momente, in denen ich fast Aufgegeben hätte. Doch diese Momente haben mich nur stärker gemacht

Als sich meine Gesundheit wieder zu erholen begann, sah ich erstmals, welche Spuren die Drogen bei mir hinterlassen haben. Mein Körper und mein Gesicht waren kaum wieder zu erkennen. Die Zähne waren faulig, meine Augen waren angeschwollen und meine Haut hatte überall aufgeplatzte Wunden und sie war ganz fahl. Im Allgemeinen war ich viel zu dünn. Ich erschrak über mein eigenes Erscheinungsbild.

*Wenn wir Menschen glücklicher und
heiterer machen können, so sollten wir es
in jedem Fall tun, mag er uns darum bitten
oder nicht.*

Unbekannt

Kapitel 9

Nun sind schon einige Monate in dem sogenannten „Haus Zueflucht“ vergangen. Schon jetzt hat sich mein Leben zum Positiven gewendet.

Seit dem Einzug in das neue Leben habe ich bereits vieles geschafft. Ich hatte Schulden, die ich begleichen musste. Es war einen ganzen Haufen voller Geld, der sich nicht so einfach abbezahlen liess. Doch lieber verzichtete ich auf das Eine oder Andere, dafür wurde dieser Geldhaufen immer kleiner. Auch wenn nur in ganz kleinen Schritten.

Inzwischen hatte ich auch einen Therapeuten, der mir bei meinen Ängsten und der Verarbeitung meiner Vergangenheit half.

In dieser sogenannten Behandlungsphase war ich kein Einfacher. Ich wurde schnell wütend und meine Nervosität war nicht zu unterdrücken.

Doch ich gab die Hoffnung nicht auf.

Stück für Stück kämpfte ich mich in ein besseres Leben hinein.

Die Sucht nach den Drogen hat auch ein wenig nachgelassen.

Im meinem Leben hatte sich aber noch etwas verändert. Dank der Sozialpädagogin Sandra, hatte ich meine Ängste und Aggressionen immer mehr unter Kontrolle. Sie half mir überall, egal wo ich gerade war. Es war zwar nicht immer einfach mit mir, aber sie liess sich nie aus der Ruhe bringen.

In der Zeit, in der ich hier leben durfte, befreundete ich mich mit Beno und Sandra. Sie waren schon sehr gute Freunde für mich geworden. Eigentlich dürfte das nicht sein, denn sie sind nicht für Freundschaft da, sondern für die professionelle Hilfe. Es klingt vielleicht hart aber es ist die Wahrheit. Ich bin ihnen so unendlich dankbar, für alles was sie für mich getan haben. Es ist nicht selbstverständlich.

Es gab solche Tage, an denen ich mich einfach nicht mehr unter Kontrolle hatte. Es gab es auch, dass ich Beno oder Sandra ziemlich laut anschnauzte und das nur, von den Drogen. Drogen, die ich nicht mehr bekomme, wie ich es will. Doch ich hatte mich von Tag zu Tag immer mehr im Griff. Und es kam auch der Moment, an dem ich mich normal benehmen konnte. So normal, als wäre nie etwas gewesen.

Ein Jahr ist nun vergangen und ich lebe schon wieder ziemlich wie ein normaler Mensch. Vor ein paar Tagen hatte ich die Prüfung zum Baumaschinenfahrer bestanden und es stehen gute Chancen, dass ich diesen Frühling oder Sommer wieder arbeiten kann. Ich habe nun auch wieder guten Kontakt mit meinen Eltern in Frankreich. Oft besuche ich sie und gehe, wie früher, mit den beiden Hunden, die dort lebten, auf die Jagd. Zu meinen Pflegeeltern habe ich keinen Kontakt mehr, wie auch zu meinem Bruder, der immer noch im Gefängnis sitzt. Was die Drogen betrifft, ich nehme keine mehr. Vielleicht rauchte ich noch den einten oder anderen Joint, wenn ich abends nicht einschlafen kann, aber sonst sind sie für mich nicht mehr wichtig. Ich bin stolz auf mich, denn ich habe es geschafft. Ich habe geschafft, was ich wollte,

*Und nun stehe ich hier, mitten im Getümmel von Zürich.
Alles was ich in der Vergangenheit getan habe,
durchmachen musste und miterleben musste, bereue ich
nicht. Denn ohne diese Ereignisse, wäre ich nicht hier.
Denn ich kann sagen:*

„Ich bin glücklich!“

*Herr errette und beschütze mich, behüte
mich und meine Liebsten wie ein Augapfel
im Auge, beschirme uns unter Schatten
deiner Flügel.*

*Du tust mir kund den Weg zum Leben und
gibst mir Kraft an finsternen Tagen.*

*Nimm Trauer und Schmerz aus meinem
Herzen, erfülle meine Einsamkeit und gib
mir Geborgenheit unter deiner Obhut.*

*Führe mich zu dir ins Licht, in deine
Herrlichkeit, schenke mir Kraft für die
Ewigkeit.*

Amen

L.

Anhang

Obdachlose

Die Obdachlosigkeit wird definiert als Zustand, indem Menschen über keinen festen Wohnsitz verfügen und im Freien schlafen müssen. „Obdach“ bedeutet soviel wie eine Unterkunft.

Die Obdachlosen halten sich meist in den Grossstädten auf. Namen wie „Penner“ oder „Bettler“ sind nicht ungewöhnliches.

Laut Statistiken sind in den Industriestaaten die Mehrzahl von Obdachlosen Männer.

Es gibt die Obdachlosigkeit und die Wohnungslosigkeit. Der Unterschied liegt daran, dass Wohnungslose meist in temporären Heimen, Frauenhäuser oder bei Verwandten wohnen.

Entwicklung

Die Obdachlosigkeit existiert schon seit langer Zeit. Sie kommt in fast allen bekannten Religionen vor. Und überall auf der Welt. Schon im Mittelalter bettelten Menschen auf der Strasse. Nach dem christlichen Glauben sollte man Aufgrund des Leidens schneller in den Himmel kommen. Die Wohlhabenden hatten die Möglichkeit zur Sündenvergebung, indem sie den Bedürftigen ihr Mitleid schenkten.

Als die Reformationszeit begann und der dreissigjährige Krieg ausbrach, wurden vielen Menschen Arm und Obdachlos.

In der Zeit des Absolutismus wurde die Umgangsweise mit Obdachlosen völlig anders als im Mittelalter. Man ächtete sie und gleichzeitig wurden sie als Plage bezeichnet.

Es wurden Zuchthäuser erbaut. Dort brachte man die Obdachlosen unter. Sie mussten Zwangsarbeiten verrichten und die Zeit in diesen Häusern endete erst, wenn Nachfolger kamen.

Erst nach der Bauernbefreiung im frühen 19. Jahrhundert, änderte sich die gesellschaftliche Situation der Obdachlosen wieder. Inzwischen wurden nur noch Straftäter in die Zuchthäuser eingewiesen.

Um die Obdachlosen zu versorgen, hat man Wanderarbeitstätten errichtet. Sie konnten dort für Arbeit übernachten und versorgt werden.

Doch in den überwiegend kirchlichen Einrichtungen herrschten kaum gute Arbeitsbedingungen. Die Gesetze jedoch stellten die Landstreicher (Obdachlosigkeit) immer noch unter Strafe und so wurden die Möglichkeiten der Herumziehenden stark beschränkt.

Obdachlose in der Schweiz

Es gibt mehr Obdachlose in der Schweiz, also die meisten denken.

Jeder 13. Schweizer gilt als arm, zeigt eine Studie des Bundesamts für Statistik.

Viele Menschen müssen aus ihren Wohnungen ausziehen, da sie die Miete nicht mehr zahlen können.

Dafür gehört eine Wohnung zu den Grundbedürfnissen der Menschen. Jeder soll die Möglichkeit haben, seine Grundbedürfnisse zu decken. Dazu gehören auch die materiellen Grundbedürfnisse wie Essen, Kleidung und Wohnung. Diese Grundlagen können nur gedeckt werden, wenn ausreichende finanzielle Mittel vorhanden sind. Diese stammen meistens aus dem Einkommen. Auch bestimmte immaterielle Bedürfnisse wie Bildung oder Gesundheit sind schwer zu decken, wenn nicht genügend Geld vorhanden ist. Diese Grundbedürfnisse sind übrigens Menschenrechte.

Nachwort

Wie wir auf diese Idee kamen, dieses Buch zu verwirklichen?

Wir schreiben gerne. Über das Leben von L. zu erzählen, war eine gute Entscheidung. Wir wollen Vorurteile beseitigen und aufzeigen.

Lange haben wir überlegt, wie wir das schreiben sollen, da wir beide ganz unterschiedliche Schreibweisen haben. Wir denken, aus der Mischung ist uns ein gutes Werk entstanden.

Wir wurden von vielen Menschen unterstützt, was eine sehr erfreuliche und motivierte Erfahrung war.

Unter Zeitdruck und anfänglichen Schreibblockaden konnten wir unser Projekt doch noch zu Ende bringen. L. wünschen wir von ganzem Herzen, alles Gute, beste Gesundheit, viel Glück und Liebe für die Zukunft.

Danksagung

Hiermit möchten wir uns bei allen bedanken, die uns unterstützt, motiviert und geholfen haben. Dank euch konnten wir unser Schulabschlussprojekt verwirklichen.

L. ohne deine Geschichte hätten wir dieses Buch nie schreiben können. Danke für deine Offenheit und deine Geduld.

Jeannine Weibel, die es uns ermöglicht hat, einen Einblick in das Haus Zueflucht zu bekommen.

Lorenz Vontobel, der uns durch das ganze Projekt begleitet und unterstützt, sowie motiviert hat.

Katja Berger, die als unsere Begleitperson, viele Tipps und Informationen geben konnte.

Renato Marcantoni für die Auswahl einiger Zitate.

Tiziana Tribastone und Angela Stutz, die uns täglich beistanden, aufmunterten und uns Motivation mit auf den Weg gaben.

Markus Steinberg, der sich die Zeit genommen hat, dieses Werk auf Rechtschreibbefehler zu korrigieren.

Beno Kehl, der dank seinem Engagement, Menschen in „spektakulären“ (so drückt er es aus) Lebenssituationen, unterstützt und Hoffnung schenkt.

Quellen

L., der uns seine Lebensgeschichte offenbart hat

Beno Kehl, Theologe und Sozialtherapeut

Obdachlose:

<https://de.wikipedia.org/wiki/Obdachlosigkeit>

Menschenrechte:

<http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index.html>

Niemand darf sich vom Teilen mit den
Armen und von der Sorge um die soziale
Gerechtigkeit freigestellt fühlen

Franziskus

